

*Johannes 20: 11 Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein 12 und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte. 13 Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. 14 Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. 15 Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: Wo hast du ihn hingelegt? Dann will ich ihn holen. 16 Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister! 17 Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott. 18 Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: »Ich habe den Herrn gesehen«, und was er zu ihr gesagt habe.*

Eine alltägliche Szene: das Ehepaar sitzt am Frühstückstisch. Der Ehemann ist völlig ins Handy vertieft. Die Frau erzählt, was ihr am Herzen liegt. Schliesslich beschwert sie sich frustriert: «Du hörst mir überhaupt nicht zu». «Ich kann jedes Wort wiederholen, das du gesagt hast» lautet die Standardantwort. Er demonstriert es ihr. Ist sie damit zufrieden? Nein. Sie erwartet nicht, dass er ihre Worte wiederholt. Das könnte auch ein Roboter. Sie möchte, dass er präsent ist, anwesend. Sie wünscht sich angesehen und gehört zu werden. Sie möchte sehen, wie er das Handy weglegt, ihr in die Augen schaut und ihr seine Aufmerksamkeit schenkt. Nur gehört zu werden reicht nicht. Sie möchte, dass er sie wahrnimmt. Aufmerksamkeit ist eine der stärksten Kräfte der Welt. Abgesehen von Nahrung und Wasser braucht ein Baby für ein gesundes Wachstum vor allem den aufmerksamen Blick. Das Baby sucht den Blick der Erwachsenen und lächelt. Und das Gesicht über ihm lächelt zurück. Es merkt, dass jemand es beachtet und dass es wichtig ist, was das Baby macht. Wenn wir älter werden, brauchen wir immer noch Aufmerksamkeit. In einem Experiment veränderten Schüler während der Unterrichtsstunde auf ein bestimmtes Zeichen hin ihre Haltung. Zuerst waren sie passiv, abgelenkt und ignorierten den Lehrer. Dann kam das Zeichen und sie hörten aufmerksam zu, waren ganz bei ihm und dem, was er sagte. Der Lehrer wusste nichts von dieser Absprache. Nachdem er bisher unsicher und monoton den Stoff vortrug, veränderte sich immer mehr seine Stimme und seine Gestik. Er schaute die

SchülerInnen an und sprach schneller und entschiedener. Als Prediger hatte ich auch schon das Gefühl, dass ganze Gemeinden solche Experimente mit mir machen. Jeder Redner weiss, dass es bestimmte Menschen gibt, die einen ermutigen, wenn man spricht. Ganz einfach, indem sie Aufmerksamkeit ausstrahlen. Und als Redner hält man nach bestimmten Gesichtern Ausschau, weil sie durch ihr Nicken, Lächeln und Präsenz sagen: *«Mach weiter. Was du sagst, ist wichtig. Ich will hören, was du zu sagen hast.»* Und man weiss als Redner auch, wen man während dem Reden ja nicht anschauen soll, um nicht aus dem Konzept gebracht zu werden.

Diese Begegnung von Maria Magdala mit dem auferstandenen Jesus ist für mich eine der dichtesten und berührendsten Augenblicke von Aufmerksamkeit, die ich in der Bibel kenne. Maria von Magdala macht sich auf den Weg zum Grab von Jesus. Würde man sie dabei ertappen, könnte es ihr Leben kosten. Es war verboten, einen Gekreuzigten öffentlich zu betrauern und zu beweinen. Doch ihr Interesse, ihre Trauer ist stärker als ihre Angst. Sie steht am Grab und weint. Das - im Unterschied zu Petrus und dem Jünger, den Jesus liebte. Als sie von Maria erfahren, dass der Leichnam Jesu nicht zu finden ist, rennen sie zum Grab. Sie wollen sich überzeugen, ob es wirklich so ist. Doch sie weinen nicht. Nur Maria weint. Es ist Ausdruck davon, dass Worte hier zu Ende sind. Worte können nicht alle Gefühle erfassen. Für manches gibt es keine Worte und kann es keine Worte geben! Das ist manchmal schwer für uns Wort-Menschen zu verstehen. Wenn wir den Eindruck haben, das Sprechen reicht nicht oder tönt hol, haben wir den Impuls noch mehr zu sprechen ...Und doch ist oft das Umgekehrte hilfreicher. Nämlich zu schweigen, zu weinen, einfach da zu sein. Tränen erlauben all die dunklen und schweren Seiten des Lebens. Und sie dürfen sein: das Leid, das Unglück, die Trauer, die Enttäuschung. Maria stellt sich in ihrer Trauer dem Schmerz, geht zu dem Ort, an dem es meisten weh tut. Sie weicht nicht aus, lenkt sich nicht ab. Sie beugt sich ins Grab – als wollte sie die ganze Tiefe des Schmerzes ausloten. Das ist mehr, als man aushalten kann. So einsam, wie sie dort steht. So schwach mit ihren Tränen. Und gerade darin so stark. Denn sie geht in ihren Schmerz hinein und durch ihren Schmerz hindurch. Sie geht in den Grund und wird von Grund auf verändert. Indem sie sich dem Schmerz stellt, und der Trauer Ausdruck verleiht, wird es möglich, dass sie verwandelt wird. Maria ist gerade durch das Weinen offen, Neues zu sehen und in einer neuen Weise zu verstehen. Sie verhärtet sich nicht. Sie bleibt nicht stehen bei dem Schrecklichen, was geschehen ist. Das hat sie bei Jesus in den letzten Jahren ihrer Nachfolge gelernt: diese Offenheit, dass etwas Neues, etwas Unvorhergesehenes passieren kann. Diese offene Bereitschaft, sich überraschen zu lassen, auch wenn alle Argumente dagegensprechen. Diese Hoffnung, dass es noch etwas gibt, das über den eigenen Denkhorizont geht. Das widerspricht nicht der gegenwärtigen Trauer, nein es geht durch die Trauer hindurch mit allen Fragen, die dazu gehören. Plötzlich hört sie ihren Namen. Die Stimme ist ihr vertraut. *«Maria»*. Es öffnet sich ihr Herz. Sie wird wahrgenommen in ihrem Schmerz. Und die Kraft der Aufmerksamkeit verändert

ihren Blickwinkel. Sie wendet sich um und begegnet Jesus. Ihrem Lehrer, ihrem Herrn, ihrem Freund.

Wie oft bleiben wir in unseren Sackgassen stecken. Wie oft meinen wir, es ist halt so wie es ist und es bleibt so wie es ist. Wie oft sind wir verschlossen für das Neue? Und wie oft legen wir unsere Mitmenschen fest und sagen: der ist so oder so. Legen ihn feinsäuberlich und wohlgeordnet in eine Schublade: der ist ein Nörgler, die ist eine Besserwisserin, der ist ein Blender, die ist eine Egoistin ... und dann bleibt die Schublade zu. Wir schenken dem gegenüber gar nicht mehr die Aufmerksamkeit und schauen ihn, sie nur noch so an, wie wir sie festgelegt haben und in unser Weltbild passt. Und verpassen die Chance, dass wir einen anderen Aspekt, eine andere Seite eines Menschen kennen lernen. Natürlich regt sich da Widerstand. Ich höre den Widerspruch: *«Wer für alles offen ist, ist nicht ganz dicht.»* Ja, das stimmt. Wir brauchen den kritisch, wachen Blick. Gerade in Zeiten von Fake News und Instagramm. Nicht alles, was so neu oder glänzend daherkommt, tut uns gut, bringt uns weiter, gibt uns Kraft. Vielleicht darum bleiben wir lieber beim Alten als aufzubrechen zu Neuem. Denn wer weiss schon, ob wir uns nicht verrennen oder täuschen ... Wer kann uns schon sagen, ob das wirklich stimmt, was wir hören? Maria liess sich darauf ein, vertraute ihrer Sehnsucht, ihrer Ahnung, dass es noch mehr gibt. Öffnete sich für den Ruf Jesu. Hörst du, wie Jesus deinen Namen ruft? Mit dem Namen ist nicht nur das Wort gemeint. Der Name ist Identität. Und wenn Jesus Maria sagt, dann meint er damit ihre ganze Geschichte. Eine Geschichte, die viele Irrungen, Verletzungen und Enttäuschungen beinhaltet. Eine Geschichte mit viel Schatten und wenig Licht. Wenn Gott uns beim Namen ruft, dann ruft er uns nicht, weil wir so gut sind, alles richtig machen, das Leben im Griff haben und ach so schön singen ... Nein, er ruft uns beim Namen, weil er uns seine ganze Aufmerksamkeit schenkt. Er sieht uns, wie wir sind und nicht wie wir gerne sein möchten. Er nimmt uns wahr, mit unseren Wünschen, Vorstellungen und Krisen. Und er nimmt sich unser an. Es genügt, beim Namen genannt zu werden und den Namen zu nennen. Wir müssen nicht mehr. Einfach hören und sagen: *«hier bin ich, Herr.»*

Dann sagt Jesus etwas ganz Eigenartiges: *«Rühre mich nicht an!»* Warum sagt Jesus so etwas? Er, der selbst die Unberührbaren berührte. Er, der die Menschen am Rand in die Mitte holte. Geht er auf neuerdings Distanz? Ist er jetzt doch der Erhabene, der mit der Erde nichts mehr zu tun haben will? Im Gegenteil. Jesus will eben nicht, dass sich Maria am Bisherigen festklammert. Er will, dass sie das Alte loslässt und sich auf das Neue einlässt. Es gehört zur Nachfolge, dass wir loslassen können. Das ist manchmal gar nicht so einfach. Die Erfahrungen loslassen, die wir mit Gott schon mal gemacht haben. Denn gerade diese Erlebnisse, dieser Art von Glauben bedeuten uns viel und haben uns doch weitergebracht. Da gab es ein besonderer Wendepunkt, eine spürbare Erfahrung, dass Gott hilft, eine Einsicht, die unserem Leben eine andere Richtung gegeben hat. Und das sollen wir loslassen? Ja. Loslassen in dem Sinn, dass

der Glaube sich verändern kann, darf und muss. Bleiben wir nicht stehen. Wir können weiter gehen. Wir müssen nicht an den Glauben glauben, sondern wir sind eingeladen an Christus zu glauben und mit ihm weiter zu gehen. Und wir merken es ja selbst: es gibt Aspekte des Glaubens, die nicht mehr zu uns passen. So wie die Hochzeitskleider nach 30 Jahren nicht mehr passen. Vielleicht nicht mehr in der Form und sicher nicht mehr vom Stil, in der Mode. Ich hatte damals vor über 30 Jahren so einen grossen Gürtel um den Bauch, wie ein spanischer Torrero. Das war damals Mode. Einfach schrecklich. Damals hats uns gefallen. Doch so wie wir es mal gesehen haben, sehen wir es nicht mehr. Was machen wir damit? Dürfen wir diese Fragen, diese Gedanken, diese Ahnungen zu lassen? Ja unbedingt. Das heisst sicher nicht, dass wir unseren Glauben verlieren. Nein, unser Glaube ist in einem stetigen Verwandlungs- und Reifungsprozess. Nur so bleibt er lebendig, nur so ist er Ausdruck unserer Beziehung.

Maria beginnt zu verstehen und hört ihren Auftrag. «Geh zu den Vertrauten und erzähle ihnen, dass ich lebe.» Ihr Glaube verwandelt sich, ihre Hingabe bleibt. Sie erhält explizit den Auftrag vom Auferstandenen, die frohe Botschaft zu verkünden. Sie ist die erste, als Frau. Und ich frage mich: wie kommt die Kirche dazu, Frauen jahrhundertlang vom Predigtendienst auszuschliessen? Leider gibt es Wirrungen und Irrungen in der Kirchengeschichte, die vor allem mit Macht und Ansehen zu tun haben. Und das hat vor allem mit den Männern zu tun, die sich so dominant und potent gezeigt haben. Und es könnte einen dazu bringen zu sagen: damit will ich nichts mehr zu tun haben ... Trotzdem bleibt die Einladung, die Jesus an Maria gesagt hat und uns heute morgen sagt: *«Geh und erzähl, was du erlebt und gesehen hast!»* Dieser Auftrag bleibt jedem von uns. Und ich stelle mir vor, wie Maria zu den ängstlichen, verstörten und entmutigten Freunden von Jesus ging und sagte: Er lebt! Sie musste gar nicht lange überlegen, wie das Ankommen würde. Sie war berührt und bewegt von dieser tiefen Begegnung, von dieser Kraft der Aufmerksamkeit, die sie erhalten hat.

Vielleicht kann ist es für dich dran, jetzt deiner Trauer Raum zu geben und sie Gott hinzuhalten. Und vielleicht hörst du, wie dein Name gerufen wird und du merkst: ich bin gemeint, ich werde gehört, wahrgenommen und ernst genommen. Vielleicht lässt du los und lässt dich ein auf das Neue, das heute geschieht. Und du hörst den Auftrag: «Geh und erzähl, was du erlebt hast» Amen.